

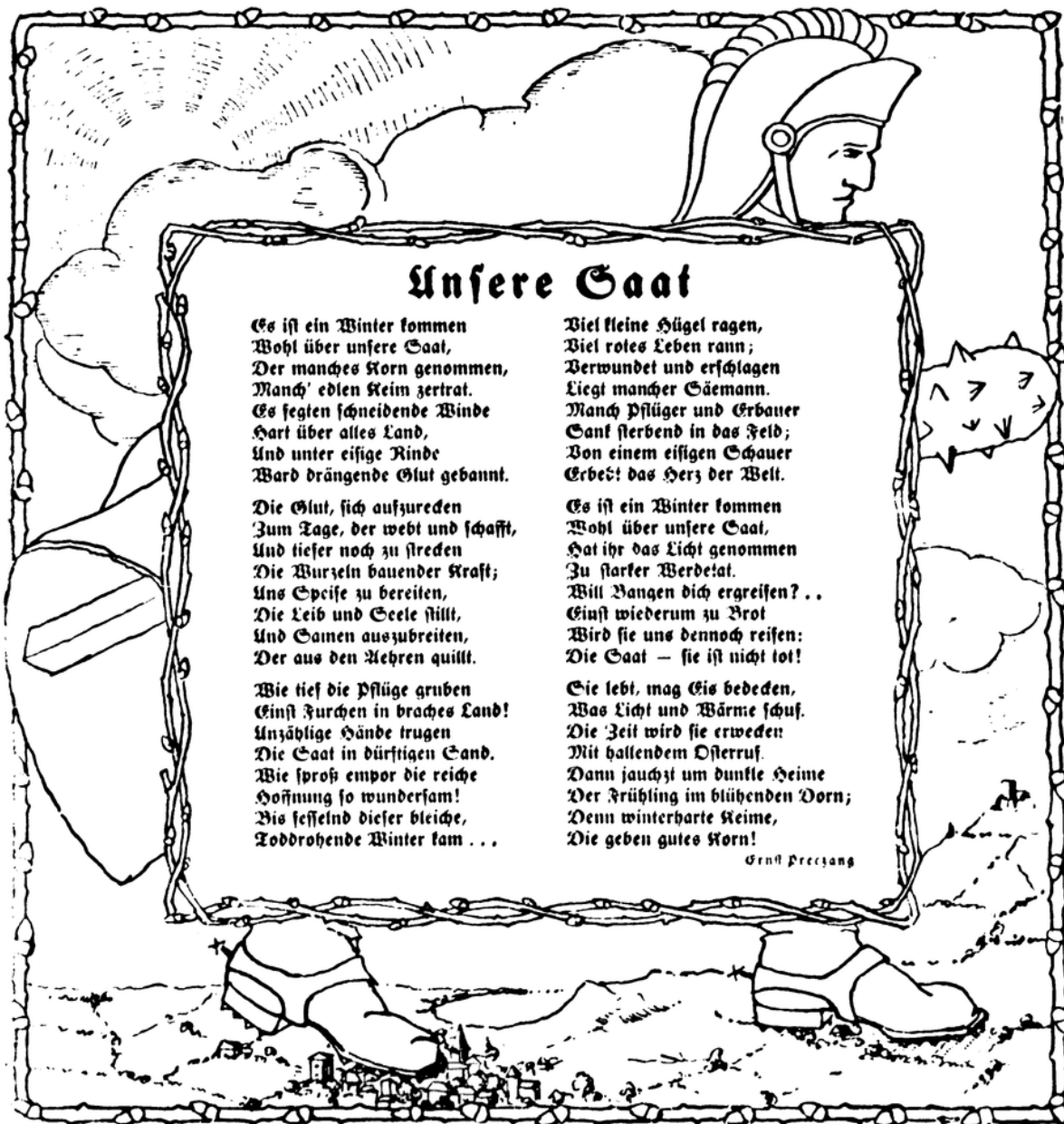
Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in
Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten
Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57
Winterfeldstr. 24 (Redakteur: Emil Dittmer)
Fernsprecher Amt C. 430 Nr. 2746

Staats- und Gemeindebetriebe
sollen Musterbetriebe sein!

Erscheint wöchentlich freitags • Bezugspreis
vierteljährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungsgesetz Nr. 3164



Unsere Saat

Es ist ein Winter kommen
Bohl über unsere Saat,
Der manches Korn genommen,
Manch' edlen Keim zertrat.
Es segeln schneidende Winde
Hart über alles Land,
Und unter eisige Rinde
Ward drängende Blut gebannt.

Die Blut, sich aufzureden
Zum Tage, der webt und schafft,
Und tiefer noch zu strecken
Die Wurzeln bauender Kraft;
Uns Speise zu bereiten,
Die Leib und Seele füllt,
Und Samen auszubreiten,
Der aus den Aehren quillt.

Wie tief die Pflüge gruben
Einst Furchen in braches Land!
Unzählige Hände trugen
Die Saat in dürftigen Sand.
Wie sproß empör die reiche
Hoffnung so wunderbar!
Bis fesselnd dieser bleiche,
Tödliche Winter kam . . .

Viel kleine Hügel ragen,
Viel rotes Leben rann;
Verwundet und erschlagen
Liegt mancher Säemann.
Manch Pflüger und Erbauer
Sank sterbend in das Feld;
Von einem eisigen Schauer
Erbebt das Herz der Welt.

Es ist ein Winter kommen
Bohl über unsere Saat,
Hat ihr das Licht genommen
Zu starker Werdelat.
Will Vangen dich ergreifen? . .
Einst wiederum zu Brot
Wird sie uns dennoch reifen:
Die Saat — sie ist nicht tot!

Sie lebt, mag Eis bededen,
Was Licht und Wärme schuf.
Die Zeit wird sie erwecken
Mit hallendem Osterruf.
Dann jauchzt um dunkle Heime
Der Frühling im blühenden Dorn;
Denn winterharte Keime,
Die geben gutes Korn!

Ernst Preysang

Wie steht es mit dem Sommerurlaub für städtische Arbeiter?

Als zu Beginn des Krieges, im Sommer 1911, zahlreiche Stadtverwaltungen ohne allzuviel Federlesen den Sommerurlaub fast durchgängig aufhoben, war dies bei der Aufregung und Unkenntnis der damaligen Zeit umstände einigermaßen verständlich. Bei den vielen Plänen, die nun auf einmal leer wurden, war es dem einzelnen Arbeiter sogar soweit verständlich, daß er oftmals willig oder unwillig noch ganz andere Unannehmlichkeiten -- z. B. Abzug vom Lohn, Verkürzung der Arbeitszeit mit entsprechendem Lohn -- in Kauf nahm.

Aber nach einigen Kriegsmonaten klärte sich die Situation vollkommen. Die allgemeine Arbeitslosigkeit in den Privatindustrien hörte auf; ja mit dem stärkeren Einziehen begann sich allmählich ein Zustand des Arbeitsmarktes herauszubilden, der dem im Frieden ganz ähnlich sah. Einige Zeit später war sogar infolge der fortgesetzten Einziehungen die männliche Arbeitskraft überall sehr rar geworden.

Schon damals fiel es manchem städtischen Arbeiter auf, daß man die Opfer in so hohem Maße von den unteren Schichten forderte, während die Bezüge der höheren Beamten nur in den seltensten Fällen (durch eigenen Verzicht) eine Minderung erlitten.

Die Anforderungen an die Arbeitskraft des einzelnen städtischen Arbeiters stiegen inzwischen ganz erheblich, weil immer mehr an verantwortlichen Posten und bei schwerer Arbeit Verwindliche eingezogen und zum Teil unerfährlich wurden.

Das alles sollte von den Verbleibenden „mitgemacht“ werden. So war die Anspannung der Arbeitskraft im Winter 1914/15 aufs höchste gestiegen. Was wunder, wenn die straffen- und Unfallziffer ganz bedenklich entporschaakte, wie wir das z. B. für Berlin nachweisen können.

Im Frühjahr und Sommer 1915 wurde daher in vielen Städten durch unsere Organisation und durch die Arbeiterorganisationen darauf gedrängt, für die Zurückbleibenden den Sommerurlaub wieder zu gewähren, oder doch wenigstens einen Teil davon. Viele Städte haben denn auch die Hälfte des früheren Urlaubs bewilligt, wenn auch nach längerem Zögern und Zwickeln. Hier und da ist auch eine Extrabehzahlung der nichtbewilligten Sommerferien erfolgt. In der richtigen Erkenntnis, daß wenigstens die Ernährung bei so vielfältigen Anforderungen nicht allzu erheblich leiden darf und bei den „Liebhaberpreisen“, die für fast alle Nahrungsmittel und Bedarfsartikel seit Anfang 1915 einsetzten, war das wahrlich am Plage.

Witterweise sind in den größeren städtischen Betrieben (besonders in den Gaswerken) viele Hunderte von Kriegsgesangenen eingestellt worden, die notdürftig die Plätze der eingezogenen Arbeiter einnahmen. Gewiß, kommen wohl an vielen Stellen auf einen freien Arbeiter reichlich zwei Gefangene. Aber damit wollen wir gewiß nicht rechten; es ist den Gefangenen kaum zuzumuten, daß sie den gleichen Eifer bei der Arbeit entwickeln als die freien Arbeiter. Und zum anderen mag auch vielfach die Arbeit ungenügend sein.

Jedenfalls ist die Zeit, da ein internationaler Ferienwechsel nicht möglich erdient, längst vorüber, und in diesem Sommer ist es wahrlich notwendig, daß möglichst alle städtischen Arbeiter wieder voll in den Bezug ihrer Sommerferien gesetzt werden.

Wenn man bedenkt, daß auch die Stadtverwaltungen bis zu einem gewissen Grade an der Erhaltung der Arbeitskraft interessiert sind, so müßte allein dieses Argument schon bestimmend sein, in diesem Jahre den vollen Sommerurlaub zu genehmigen.

Wie liegen denn die Dinge gegenwärtig? Der kräftigste, widerstandsfähigste Teil der städtischen Arbeiter ist in Uniform und verteidigt mit seinem Leben das Vaterland.

Die Zurückgebliebenen haben in fast allen städtischen Betrieben bis aufs äußerste angeeignet tätig zu sein; und bei alledem wächst die Teuerung der Lebensmittel von Tag zu Tag, so daß es schier unmöglich ist, besonders für unsere schwer arbeitenden Kollegen, dem Körper genügende Nahrungsmengen zuzuführen.

Wohl sind Teuerungszulagen durch unser planmäßiges Vorgehen in den meisten Orten erlangt worden; aber das sind doch -- gemessen an den Teuerungsverhältnissen -- nichts als die berühmten Tropfen auf den heißen Stein.

Diese Tatsache kann auch den Vertretern der Stadtverwaltungen nicht unbekannt sein; denn sie selber, mit dreibis sechsfachem Gehalt, werden sogar in diesen argen Zeiten daran erinnert, daß die Teuerung kein leerer Wahn ist.

Niemand mag auch heute mehr -- soweit er ernst zu nehmen ist -- den Arbeitern mit allerhand Zuspen- und Stockrezepten zu kommen, die „billig und besänftlich“ sind. Der Berliner städtische Gartenbaudirektor Proderien hielt vor einiger Zeit vor Vertretern des Betriebskrankenkassenausschusses der Stadt Berlin einen Vortrag über das „Kriegsgemüte“. Er gleichzeitig ein geradezu verurteilendes Urteil über all die Quadratbereiche bedeutete, die man im ersten Kriegsjahr in Form von Mattschlägen hörte, um sich „billig“ zu ernähren.

So wird also die Leistungsfähigkeit der städtischen Arbeiter im hohen Grade gefährdet, wenn die kriegschronische Ernährung nicht irgendwelchen Ausweg findet. Darum ist der Sommerurlaub in diesem Jahre nötiger denn je.

Es ist auch zu bedenken, daß in den Familien städtischer Arbeiter in noch viel stärkerer Maße wie bisher die Frauen mit verdienen müssen. Sind aber Mann und Frau aus dem Hause, so kann von geordneten Familienverhältnissen nur selten die Rede sein. Die Mütter haben insbesondere darunter zu leiden; aber auch, wenn die Frau in der Heimindustrie tätig ist, vermag sie, besonders in jetziger Zeit, nicht den Anforderungen zu genügen, die an sie als Gattin und Mutter gestellt werden. Da wird in vielen tausend Fällen der Mann in seiner schon karalisch bemessenen Zeit einspringen müssen. Er muß häufig genug die jetzigen Unmännlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Warenkaufs in seinen freien Stunden mit erdulden. Da sollten ihm in den paar Sommermonaten doch wenigstens einige Tage verdammt sein, wo er völlig ausspannen kann.

Deshalb erdient es uns an der Zeit, in diesem Jahre überall darauf zu drängen, daß die vor dem Krieg gewährten Sommerferien nunmehr voll gewährt werden.

Nur in den Fällen, wo die einzelnen Arbeiten in den Betrieben unentbehrlich sind, sollte auf bare Geldentschädigung hingewirkt werden für den nicht gewährten Urlaub. Wir halten aber dafür, daß jetzt, nach so langer Kriegszeit, die Regelung überall möglich sein muß durch Gewährung der Sommerferien.

Wir verkennen gewiß nicht, daß gegenwärtig die Städte der Städte eine schwere Belastung erlitten. Vielfach müssen die Steuerlasten enorm erhöht werden, um die Bilanz zu ermäßigen. Aber deswegen darf nun nicht sozusagen an unterster Stelle, wo es am nötigsten fehlt, gewartet werden. Außerdem sind erfahrungsgemäß die Kosten für Sommerurlaub nicht ungebührlich.

Die städtischen Arbeiter haben ohne Zweifel ein Verständnis für die Schwierigkeiten dieser Zeit aufgebracht, die hohe Anerkennung verdient, und wir sehen zurzeit keine Grund mehr, für diesen Sommer 1916 den Urlaub zu verweigern oder irgendwie zu beschränken.

Darum muß in allen Orten bei den Verwaltungen erneut darauf hingewirkt werden, daß diese Frage in den nächsten Tagen in Fluß kommt.

◆ Aus der Praxis der Arbeiterversicherung ◆

Die Arbeiterversicherung im Jahre 1915. Das Reichsversicherungsamt hat seinen Jahresbericht auf das Jahr 1915 herausgegeben. Er läßt deutlich erkennen, welche Auswirkungen der Krieg auf die Geschäftsergebnisse der sozialen Versicherung gehabt hat. Sie können kurz dahin zusammengefaßt werden, daß der Krieg den Versicherungsanstalten große Leiden brachte, daß man aber dahin strebte, diese durch Sparhaftigkeit an allen Ecken herabzudrücken. So wird es kommen, daß ohne Erhöhung der Beiträge der Versicherten und Arbeitgeber die Krise überstanden wird. In der Organisation der Versicherung haben nennenswerte Veränderungen nicht stattgefunden. Bemerkenswert ist nur, daß im Reichsversicherungsamt für die Krankenversicherung eine besondere „Gruppe“ gebildet wurde. Vorher stellte sie mit der Invaliden- und der Hinterbliebenenversicherung eine gemeinsame Abteilung dar. Wegen des Krieges wurden die Auszahlungsbeträge für Betriebsleiter (zur ersten Stufe in Unfallfällen) eingeschränkt. Um die Bekämpfung kriegsbeschädigter Arbeiter ohne Vererbung der Unfallgebühren zu fördern, wurde eine mögliche Verbesserung der Unfallversicherung in die Wege geleitet. Nur die Kriegsschädigtenversicherung wurden von den Unfallprämien wieder umfangreiche Mittel aufgewendet, so für die Kriegsgenossen: 111 111 Mk., für warme Unterbringung 455 000 Mk., für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 10 000 Mk. usw.

Auf dem Gebiete der Unfallversicherung nahm die Zahl der Versicherten weiter erheblich ab. Aus der Unfallstatistik sei folgendes hervorgehoben. Es betrug

Jahr	Zahl der über 14-jährigen Personen	Einmalig entschädigte Unfälle	Zahl aller Personen, die eine Entschädigung erhielten
1913	7 893 373	139 633	1 161 537
1914	7 04 030	124 225	1 145 500
1915	6 599 360	106 527	1 108 825

Diese Abnahme der Unfälle ist nur auf die Einschränkung der Betriebe zurückzuführen. Die Verhältnisziffer der Unfälle (pro 1000ollarbeiter) hat nicht abgenommen. Infolge der Entzerrung um die Beschränkung konnten viele Aufsichtsbeamte die Heberveränderung der Betriebe hinsichtlich der Einhaltung der Unfallversicherungsverordnungen nicht durchführen. Die Anweisungen über die Medizinische in der Unfallversicherung sind wieder recht lückenhaft; es ist nicht einmal angegeben, wieviel Verurteilungen gegen die Endbescheide der Versicherungsstellen einlegt werden. Daß aber der Kampf um die Werte weniger hartnäckig vorangetrieben hat und immer mehr für die Verluste ungenügend verhalten, geht aus einer Menge sonstiger Ziffern hervor. So verminderten sich die „Einnahmen“ (das erste Rechenmittel) die zugunsten der Rentenberechnungen abgedrückt wurden, von 10 321 im Jahre 1913 auf 4 631 im Jahre 1915.

Die Zahl der beim Reichsversicherungsamt anhängig gewordenen Rentiere veränderte sich von 8391 im Jahre 1911 auf 7500 im Jahre 1915.

In der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung verminderte sich die Beitragseinnahme der Versicherungsanstalten von 262 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 203 Millionen Mark im Jahre 1915. Die Entschädigungen (Renten usw.) beliefen sich im Jahre 1915 auf rund 250 Millionen Mark, wovon allerdings rund 75 Millionen Mark in der Form des Nachschusses vom Reich getragen werden. Wie sich die Rentenkündigung gestaltet, zeigt folgende Übersicht. Es wurden festgelegt im Jahre:

	1913	1914	1915
Invalidenrenten	134 160	130 617	101 161
Krankenrenten	11 806	11 969	17 190
Altersrenten	11 906	10 828	11 715
Widowrenten	8 174	9 836	11 304
Waisenrenten	25 919	30 240	107 995

Wie man sieht, ist die Zahl der bewilligten Invalidenrenten ganz gewaltig zurückgegangen, obwohl man hätte erwarten können, daß durch die vielen Kriegsbeschädigten, die Anspruch auf Invalidenrente haben, die Bestimmungen sich vermehren. Die Erklärung ist nur darauf zurückzuführen, daß man höhere Anforderungen an die Invalidität stellt und diese mehr und mehr nur dann als gegeben annimmt, wenn gänzliche Arbeitsunfähigkeit vorliegt. Eine wesentliche Zunahme hat nur die Zahl der bewilligten Waisenrenten erfahren. Sie ist eine Folge der vielen Todesopfer, die der Krieg forderte. Die Heilverfahren zur Anwendung der Invalidität sind in der Kriegszeit stark eingeschränkt worden. Ebenso die Unterbringung in Invalidenhäusern.

Das Vermögen der Invalidenversicherungsanstalten betrug am Schluß des Jahres 1915 rund 2 1/2 Milliarden Mark. Davon ist etwa 1 Milliarde Mark in Wertpapieren angelegt. Der Rest ist größtenteils in Darlehen ausgeliehen. Ende des Jahres 1915 waren 4 1/2 Milliarden Mark zum Bau von Werbergen, 148 Millionen Mark zum Bau von Kranken- und Genesungshäusern, 197 Millionen Mark zum Bau von Volkshäusern, Schlachthäusern, Wasserleitungen usw. Auch die Mittelungen über die Medizinische in der Unfallversicherung sind sehr mangelhaft. Es wird in der Hauptsache nur über die Tätigkeit des Reichsversicherungsamtes berichtet, bei dem die eingegangenen Revisionen von 1912 im Jahre 1914 auf 1974 im Jahre 1915 zurückgingen. Auch über die Krankenversicherung, die doch dem Reichsversicherungsamt unmittelbar unterstellt ist, enthält der Bericht nur einige wenige Angaben bezüglich der Medizinischen. Sie zeigen, daß hier die Anspruchnahme eine gesteigerte war.

William Shakespeare.

Zu seinem dreihundertsten Todestag. † 23. April 1616.

Einem vorzüglichen Aufsatz John Schilowskis im „Wahren Jakob“ entnehmen wir die nachfolgenden Darstellungen:

Es wird manchem vielleicht nicht angemessen erscheinen, heute, wo der Weltkrieg auf seinem kühnsten Höhepunkt angelangt ist und alle Interessen in Anspruch nimmt, kunstgeschichtliche Gedankenspiele zu begeben. Die fürchterlichen Sorgen des Alltags lasten mit schwerer lähmender Schwere auf den Gemütern, daß zu feiertägiger Erhebung, wie die Beschäftigung mit der Kunst sie verlangt, die Schwungkraft mangelte. Und doch, glaube ich, können wir es verantworten, wenn wir die Aufmerksamkeit unserer Leser heute auf ein Gebiet lenken, das von den Interessen des Tages fernab liegt. Es ist es doch das Gedulden gerade eines Mannes, der wie vielleicht ein zweiter geeignet ist, die durch den Weltkrieg zerrissene Kulturgeschichte darauf hinzuweisen, daß es über allen widerstreitenden Interessen doch noch Gebiete gibt, die zu den allgemeinen, unteilbaren Besitztümern des ganzen Menschengeschlechts gehören und die durch die schmutzigen Schlammslutten der Völkerverhetzung nicht erüthrt und besudelt werden können. Ein solches Besitztum sind die Werke Shakespeares, der als Engländer geboren wurde und lebte in seinem Denken und Fühlen ein Engländer blieb, und der trotzdem selbst unseren wütigsten Chauvinisten so sehr an Herz gewachsen ist, daß es keinem von ihnen einfallen würde, seinen Ruhm mit nationalistischen Phrasen antasten zu wollen.

In revolutionären Zeiten geht die Entwicklung sprungweise mit Wessensschritten vor sich. Es ist, als ob lange in Fesseln gehaltenen Kräfte plötzlich frei werden und im Nu Herkulesarbeiten verrichten, deren Bewältigung in ruhigeren normalen Epochen Jahrzehnte oder Jahrhunderte nötig wären. Ein solches Schauspiel bietet uns in der Kunstgeschichte die Renaissancezeit, die kulturelle Revolutions-

epoche, die den Hebergang zwischen zwei Perioden der Weltgeschichte, dem Mittelalter und der Neuzeit, bezeichnet.

Die Renaissance war von Italien ausgegangen. Wissenschaftliche Ummwälzungen hatten diese geistige Bewegung hervorgerufen. Und wirtschaftliche und soziale Verhältnisse waren auch die Ursache, daß die germanischen Länder erst später von ihr erfaßt wurden und daß sie im Norden, namentlich in England, ein anderes Aussehen gewannen als im romanischen Süden. Was die italienische Renaissance bot, das nahm der englische Boden empfänglich auf. Aber er war andererseits kräftig genug, um alles, was seiner Eigenart widersprach, resolut auszuschneiden, und das, was ihm zusagte, umzuformen und zu einem organischen Teil seines Selbst zu machen. England ging bei den Italienern in die Schule, aber es ließ sich nicht von ihnen unterjochen, sondern wurde bald selbständig und blieb es. Die äußerliche formalistische Nachahmung der klassischen Antike, der rhetorische Bombast, die mythologischen Maskeraden und die romantische Ritter- und Schülerspoesie, wie sie in den romanischen Ländern herrschend waren, wurden eine Zeitlang mitgemacht, schließlich aber fand die englische Dichtkunst sich zu sich selbst zurück auf dem gesunden Boden der realistischen Wirklichkeitsbeobachtung. So vermochte England den Lehrmeister sogar weit zu überflügeln, und während Florenz und Rom in den bildenden Künsten das Höchste erreichten, konnte sich am Themsestrand die dramatische Dichtkunst zu einer in keinem anderen Lande erreichten Höhe entfalten.

Der Träger dieser Höhe war Shakespeare, der größte Dramatiker, den die Menschheit bisher hervorgebracht hat, und eines der größten diderischen Genies aller Zeiten. Ueber die äußeren Tatsachen seines Lebenslaufs sind wir nur spärlich unterrichtet. Wir wissen, daß er im April 1564 als Sohn eines begüterten Handwerkers und Ackerbürgers in dem alten Städtchen Stratford am Avon zur Welt gekommen ist, kurze Zeit die dortige Lateinschule besucht hat und dann als Gehilfe seines Vaters tätig war. Als Neunzehnjähriger heiratete er ein um acht Jahre älteres Dorfmadchen, von dem er drei Kinder hatte. Nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch des väterlichen Geschäftes verließ er im Jahre

• Aus den Stadtparlamenten •

Mühlbach. Die „N. Nachrichten“ teilen mit: „Der Stadtmagistrat hat am 30. März eine vom „Comité des Verbandes der Gewerkschaften und Fabrikarbeiter“ im Auftrage der hiesigen Stadt...

Mainz. Nachdem bereits im Dezember letzten Jahres der Arbeiterausschuß eine Eingabe, Erhöhung der Feuerungszulage für häusliche häusliche Arbeiter um wöchentlich 3 Mk. und...

• Aus unserer Bewegung •

Mitona. In unserer Versammlung kam allseitig zum Ausdruck, daß die den Arbeitern bis jetzt gezahlte Feuerungszulage erneut aufgebessert werden muß. Erstens, weil sie schon immer nicht hoch genug war...

Deßau. Am 11. April fand in „Lizoli“ eine außerordentliche Mitgl. Versammlung statt. Am Vordergrund stand eine Eingabe wegen einer Feuerungszulage von 30 Mk. jährlich.

Detmold. Die Arbeiter des Gas- und Wasserwerkes hoffen, daß die Normen bei der Vergütung der Arbeiter der Kohle nach die jetzt Feuerung etwas mehr berücksichtigen würde.

1565 seine Vaterstadt und ging nach London, wo er sich als Mitglied einer Schauspieltruppe und als Bearbeiter und Verfasser von Dramen seinen Lebensunterhalt erwarb. Trotz mancher Anfeindungen, die ihm von seinen getränkten Konkurrenten zuteil wurden...

Shakespeares Poesie vor unsere Seele gezaubert! Aber immerhin, die Bühne, auf der die Dramen des größten Dramatikers ihre Uraufführungen erlebten, war dürftig genug und konnte sich mit der entwickelten Szenerie der zeitgenössischen französischen und italienischen Bühne nicht messen.

Shakespeare begann mit der Bearbeitung älterer Stücke für seine Truppe und wagte sich dann allmählich an die Abfassung selbständiger Werke. Dabei stand er anfangs noch völlig im Banne des literarischen Modgeschmacks seiner Zeit.

ist das nicht der Fall. Durch unser Vorgehen sind ja wesentliche Verbesserungen erreicht, die allerdings nicht so sehr bei der Lohnhöhe zu bemerken sind, sondern vielmehr in die jetzige generelle Regelung der Löhne die Hauptrolle. Jetzt wissen die Arbeiter wenigstens, welchen Lohn sie zu beanspruchen haben. Bisher wurde jedem Arbeiter nach Willkür und Laune gegeben. Hiermit hat die jetzige Lohnregulierung in anerkannter Weise anfangen. Die Löhne wurden wie folgt festgelegt: Feingewerbetler (Schichtführer), Vorarbeiter und Arbeiter 15-17 Pf. pro Stunde, Feingewerbetler 10-14 Pf. pro Stunde, Hof- und Außenarbeiter 15-20 Pf. pro Stunde. Zu Beginn am 1. April jeden Jahres um 1 Pf. pro Stunde. Für Handwerker und jugendliche Arbeiter wird der Lohn in jedem einzelnen Falle nach Alter und Leistung festgesetzt. — Wer die jetzt festgesetzten Löhne betrachtet, muß sich immer wieder fragen, wie kann eine Arbeiterfamilie von diesem Lohn Einkommen leben? Die jetzige gewaltige Teuerung in der Befestigung der Löhne nicht berücksichtigt. Wenn diesen niedrigen Löhnen hätte man mindestens noch eine Teuerungszulage von 3 Mk. pro Woche gewähren müssen. Der Beweis, daß jetzt die Löhne in derselben Höhe und zum Teil noch höher sind wie in den Nachbarschaften Dersford und Faberborn, ist kein Beweis, daß die Löhne auskömmlich sind. Oder wollte man nur damit sagen, daß, wenn die handlichen Arbeiter jener Städte zum Lebensunterhalt zu wenig haben, es auch in Dersford so sein muß. Derartige Hinweise sollte man lieber lassen. Bei Befestigung der Löhne muß oberster Grundsatz sein und bleiben: „Da der Lohn ausreichend, um davon den Lebensunterhalt einer Familie bestreiten zu können“. Diesem Grundsatz hat man bei der jetzigen Lohnregulierung nicht Rechnung getragen. Eigenartig ist es aber, daß für Handwerker keine Löhne festgesetzt sind. Nur die Jugendlichen kann man die Bestimmungen nach Alter und Leistungen noch gelten lassen. Nicht aber für die wenigen vorhandenen Handwerker. Hier tritt die Stadt als Lohngeber auf, was nicht leicht genug freizusetzen werden kann. Hier nur ein Beispiel: Der Lohn für Maurer beträgt für Dersford 57 Pf. pro Stunde. Der Maurer des Gewerks erhält aber nur 41 Pf. pro Stunde. Diese Differenz zwischen natürlichem Betrieb und Privatbetrieb ist demnach etwas zu hoch. Namentlich ist, daß auch für Handwerker der Lohn festgesetzt wird, und zwar so, daß jeder einzelne ersehen kann, welchen Lohn er zu beanspruchen hat. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben. Hier muß den Handwerkern gleichzeitige Regelung zu schaffen, nicht auch im Interesse des Betriebes.

Samborn. Jüngst Versammlungen beschäftigten sich mit der eingehenden Beurteilung der Teuerungszulagen. Das unterhalb der Teuerungszulage von 2000 Mk. jährlich die Verheirateten, die keine Kinder im Alter von unter 15 Jahren haben, und die Arbeiterfamilien keinen Vorteil durch die Teuerungszulage genießen können, hat große Unzufriedenheit verursacht. Auch sind schon wieder Forderungen an der Arbeit, nach ihrer Weise die Teuerungszulage auszuweiten; richtiger: möglichst viel zum Nutzen

der Arbeiterklasse hinauszulegen. Die Senatsverfügung erklärt, die Minderzulagen sollen nur für volle Monate gezahlt werden. Man wird behauptet, es seien Malendernomente gemeint, so daß beispielsweise jemand, der am 3. April, dem zweiten Arbeitstag dieses Monats, eingestellt wurde, die Minderzulage für April noch nicht empfangt, weil er noch keinen vollen Monat beschäftigt gewesen ist, und wenn er nun vielleicht nur bis zum vorletzten Werktag im Mai in Beschäftigung bleibt und dann ausscheidet, kann ihm auch für Mai die Zulage nicht gegeben werden, denn er war auch jetzt abermals noch wieder keinen vollen Monat beschäftigt; daß er der Zeit nach im ganzen über 8 Wochen, fast zwei volle Monate in Arbeit stand, ändert nichts an der Sache an sich. Es ist sogar herausgefunden worden, daß ein Monat auch dann nicht „voll“ ist, wenn der Arbeiter arbeitsunfähig krank war, einerlei wieviel Tage, und daß dann also in solchen Fällen gleichfalls die Zulage nicht ausbezahlt wird. Weil die Senatsverfügung von Kindern unter 15 Jahren spricht, sollen ältere Kinder und sonstige nahe Angehörige, die selber ihren Unterhalt nicht erwerben können, nicht berücksichtigt werden. Die Hilfsarbeiter von Unternehmern gestellte Arbeiter sollen die Minderzulagen überhaupt nicht bekommen. So haben, wie bemerkt, einige rechtliche Paragrafen, die man als Totengräber verurteiliger Senatsbeschlüsse ansehen kann, bereits geschickelt, und diese arbeiterhässlichen Spinnweben schon auch ihr möglichstes dazu tun, daß Arbeiterbeschwerden vielfältig entstehen müssen. Wir werden sicher noch viel zu verbessern haben, darum müssen aber auch alle Staatsarbeiter sich wieder mehr am Verbandsleben beteiligen.

München. In der gutbesuchten Quartalsversammlung am 9. April erhaltete zunächst Wolf den Massenbericht, dem zu entnehmen war, daß die Einnahmen 30931,54 Mk., die Ausgaben 12496,21 Mk. betragen haben, so daß ein reiner Rücklagenbestand von 18435,33 Mk. verbleibt. An Unterstützungen wurden in diesem Quartal ausgezahlt: Sterbenunterstützung 1345 Mk., Krankenunterstützung 281,20 Mk., Arbeitslosenunterstützung 230,50 Mk., Notfallunterstützung 115 Mk., zusammen 5572,70 Mk. Die Mitgliederbewegung ist eine günstige zu nennen. An Neuaufnahmen waren 50 zu verzeichnen; imelde nebenher zugleich 788 Kollegen. Die Zahl der in diesem Quartal verstorbenen Mitglieder betrug 13, darunter befinden sich 3 Kollegen als Opfer des Weltkrieges. Der Nachschubbericht wurde von den Revisoren gehalten und von der Versammlung beifällig aufgenommen. — Im Hinblick hierauf berichtete Wolf über die Verhandlungen betreffend „die Erhöhung der Teuerungszulagen“ im Rathaus. Die Neuregelung der Teuerungszulagen nach den erfolgten Beschlüssen kann eine günstige genannt werden. Sie entspricht fast durchwegs den von unserer Organisationsstellen gestellten Anträgen. Allerdings ist damit noch keineswegs ein Ausblick mit der jetzt herrschenden Teuerung geschaffen; allein man wagt und anerkennt seitens der Arbeiterklasse gerne das

„Tarquin und Lucretia“ — sowie in einem Teil seiner „Sonette“ weitererte der junge Dichter mit dem glänzenden Wort- und Bilderreichtum der romanischen Renaissancepoesie und ließ vor seinen Lesern den antiken Götterolymp und die Gestalten der klassischen Mythologie aufmarschieren. Diese Schöpfungen haben den Namen Shakespeares bei den englischen Zeitgenossen früher berühmt gemacht als seine dramatischen Meisterwerke.

Aber er selbst wuchs über sich hinaus. Er blieb nicht lange der beliebte Komödiant und Komödienschreiber. Sein Horizont erweiterte sich mächtig im Londoner Leben. Seine Phantasie sammelte und verarbeitete die tausendfältigen Eindrücke, die hier auf ihn einwirkten, und sein Geist suchte in das Gewimmel Sinn und Ordnung zu bringen. Shakespeare machte sich los von den Mustern und wurde ein eigener. Er benutzte die technischen Mittel seiner Kunst, die er souverän zu beherrschen gelernt hatte, um das auszudrücken, was seine Seele im Innersten bewegte, nicht mehr, um einem Publikum Algenwörter in konventioneller Aufmachung vorzusetzen. Und was war es, das in ihm nach Gestaltung rang? Es war, kurz ausgedrückt, die Persönlichkeit, die menschliche Individualität, die das Zeitalter der Renaissance zum erstenmal erkennen, fassen und lieben gelehrt hatte. Shakespeare gab jetzt in seinen schneidenden keine einseitig konstruierten Typen mehr, sondern schuf wirkliche, lebendige Menschen mit Fleisch und Blut. Das Studium der menschlichen Natur und die bühnenplastische Darstellung menschlicher Charaktere ist zu seiner vornehmsten Lebensaufgabe geworden. Er kennt alle Stände, Gelehrter und Ungelehrten, er kennt den Weisen wie den Narren, den Helden wie den Gauner; er kennt seine Zeit wie die entferntesten Zeitalter, sein Volk wie die fremdesten Nationen. Und er verstand es, sich so vollkommen in die verschiedenartigsten Individuen zu versetzen, daß er — wie W. v. Schlegel sagt — „instande war, als Bevollmächtigter der gesamten Menschheit und im Namen eines jeden einzelnen zu handeln und zu reden“. Aber er zeichnet nicht bloß Menschen, sondern er erschließt vor uns auch die Geheimnisse des Hebermenschen, er laßt Gespenster und Dämonen, anmutige Eifen und Spinnen

und mißgeborene Ungeheuer wie Caliban erscheinen. Und auch alle diese Phantasiegeschöpfe haben eine solche trappierende Lebenswahrheit, daß wir an der Möglichkeit ihrer Existenz nicht zu zweifeln wagen.

Wo aber fand Shakespeare Gelegenheit, solche umfassenden Charakterstudien nach dem Leben anzustellen, die ihn zum größten Menschenkenner machten, den es je gegeben hat? Leider sind wir hierüber sehr wenig unterrichtet. Wir wissen aus dieser Lebensperiode des Dichters nur, daß er sich durch seine Beteiligung am Globe Theater ein ansehnliches Vermögen erwarb, das ihm seit 1597 den Ankauf von größerem Grundbesitz in Stratford ermöglichte, und daß er alljährlich mindestens einmal zum Besuch seiner Familie in seine Vaterstadt heimkehrte. Seine Dramen wurden häufig am Hofe der Königin Elisabeth gespielt, und Shakespeare selbst gewann unter den Lords manchen einflussreichen Gönner. Freilich wurde er in diesen Sphären keineswegs als Ebenbürtiger angesehen und behandelt, und so beschränkte sich sein persönlicher Verkehr hauptsächlich auf den Kreis seiner Kollegen, deren geistige Elite in der Londoner Anceps „Zur Seejungfrau“ allabendlich eine trinkfeste Tafelrunde bildete. Die Stoffe zu seinen Dramen zog er zum Teil aus älteren dramatischen Werken, zum Teil aus Chroniken, Novellen und Anekdotensammlungen. Der größte Teil seiner geschichtlichen Dramen sowie „Der Kaufmann von Venedig“, „Die Jähmung der Widerspenstigen“ und — als Höhepunkt — „Romeo und Julia“ entstand in dieser Periode.

Aber seine Entwicklung als Mensch und Dichter schritt weiter fort. Tiefe Blide in die Welt und das Leben erzeugten in Shakespeares Seele eine tiefere, düstere Stimmung, die aus allen Werken seiner folgenden Periode zu uns spricht. Selbst in seinen Lustspielen herrscht eine bittere Ironie und scharfe Satire vor, während der furchtbare Pessimismus seiner Tragödien sich nicht selten zu einer alles negierenden Welt- und Menschenverachtung steigert. Die Kunst seiner Seelenmalerei erreicht in dieser Zeit ihren Höhepunkt: „Othello“, „Lear“, „Macbeth“ entstehen. In diesen seinen Meisterwerken schildert er die furchtbarsten menschlichen

Einigenkommen der Zersplitterung in dieser auch für sie sicher ist. Schwere Zeit. Als Termin des Inkrafttretens der neuen Regelung wurde der 1. Januar gefordert, was inzwischen auch beschlossen ist. Sämtlich wird die Nachzahlung davon beschleunigt, daß sie die Leute noch in diesem Monat erhalten. Die Erhöhung der Feuerungszulagen stellt in erster Linie einen Erfolg unseres Verbandes dar, der auch agrarisch genützt werden muß. Da die ganze Neuregelung und Erhöhung der Feuerungszulagen auf der Grundlage der bisherigen Leistungen aufgebaut wurde, sind unsere Wünsche zunächst nicht voll berücksichtigt worden. Dies nicht hinsichtlich der Besätze sowie der verarbeiteten händlichen Arbeiter und Beamten. Was unerwünscht soll bleiben, das auch hinsichtlich der Feldwegearbeiter endlich eine Regelung erfolgen soll. Die von uns eingereichten Anträge wurden abgelehnt mit der Begründung, daß es sich hier nicht um städtische Arbeiter handle; der Konsumverein lehnt ebenfalls ab und verweist die Leute wieder an den Magistrat. Wer hilft hier also den Arbeitern? Diese Kollegen haben einen Grundlohn von 4 Mk. jährlich verdient und haben meist schon eine vieljährige Dienstzeit; sie werden hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse genau so behandelt wie die städtischen Arbeiter. Wer sind der Meinung, daß der an sich nur geringen Zahl von Arbeitern die Stadtgemeinde einseitig von Feuerungsarbeiten oder eines höheren Lohnes beurlaubt werden, denn so kann es nicht fortgehen; wird nicht geholfen, so sind die Leute angesichts der Notlage gezwungen aufzuhören und die lange Dienstzeit zu verlieren. — Gleichzeitig mit der Erhöhung der Feuerungszulagen wurde im Rathaus beschlossen, auch den pensionierten händlichen Arbeitern und Beamten unter bestimmten Voraussetzungen Feuerungszulagen zu gewähren. Es ist aber notwendig ihnen jetzt darauf aufmerksam zu machen, daß im Falle der Besätze auch Nachsicht auf jene händlichen Arbeiter genommen wird, die bei der Stadt verunfallt sind und infolge der Invalidität keine Versorgungsrente erhalten, weil erstere von der Versorgungsrente in Bezug gebracht wird. Auch wird man auf die in Tulln am Ruffen Arbeiter und Arbeiterinnen Nachsicht nehmen müssen. Bei diesen Arbeitern kann nach unserer Meinung nicht der Begriff der Unfähigkeit in Händen ergründet und deren Anspruch auf die Feuerungszulage abgelehnt werden. Die Schwammung kann sich zunächst nur auf solche Arbeiter und Beamte beziehen, die immerhin in Händen gearbeitet und nach erfolgter Pensionierung weggezogen sind, um auf Grund der Rente sich anderswärts ansiedeln zu machen. — Die Verhandlung zwischen dem Magistrat und uns über die Erhöhung der Feuerungszulagen auf monatlich 15 Mk. für die dortigen Arbeiter ist, das Gefühl wurde in vollstem Maße genügt. Dann erwiderte mir im Sekretariat, daß dem städtischen Personal eine monatliche Feuerungszulage von 10 Mk. gewährt wurde. 28. April

sozialpolitisches Verständnis war zunächst bei der Direktion des Gärtnertheaters zu verzeichnen. Das technische Personal der königlichen Hoftheater hat nun abermals, nachdem ihre Gesuche um Erhöhung und Erweiterung der Feuerungsbeiträge keinen Erfolg hatten, ein Gesuch in Vorlage gebracht, in welchem eine jährliche Gehaltserhöhung verlangt wird. Die Eingabe befindet sich zurzeit zur Verlesung bei Hof; es steht dringend zu wünschen, daß die Erhöhung möglichst beschleunigt wird. Weiter werden die Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen schon in den nächsten Tagen zur Erhöhung der Feuerungsbeiträge Stellung nehmen. Hinsichtlich der Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer hatte die Verbandsleitung erst kürzlich einige Anträge gestellt, deren Durchführung im Interesse der Kriegsgenossen dringend erwünscht ist. Alles zusammengekommen, war die Tätigkeit im ersten Vierteljahr eine sehr reichhaltige. — An die mit Beifall aufgenommenen Ausführungen des Kollegen Wolf schloß sich eine rege sachliche Diskussion, in welcher neben Anerkennung der Verdiensttätigkeit insbesondere der Anstoß aller uns noch Fernstehenden gefördert wurde.

♦ Aus den deutschen Gewerkschaften ♦

Der Deutsche Metallarbeiterverband 1915. Die Nr. 16 der Metallarbeiter Zeitung veröffentlicht den Bericht der Hauptkassier des Deutschen Metallarbeiterverbandes über das Jahr 1915. Wir nicht anders zu erwarten ist, hat das abgelaufene Jahr einen weiteren Mitgliederzuwachs gebracht. Die Zahl ging von 222.917 am Ende des Jahres 1914 auf 241.707 zurück, also eine Zunahme von 18.610. Seit dem Beginn des Jahres 1914 hat der Verband um 110.627 Mitglieder angeworben. Schiedeten sind 91.861 Mitglieder; das sind zwar mehr als im Jahre 1914, wo 89.382 bestritten. Die Zahl der Austritte rührt aber von den weiblichen Mitglieder her. 1923 gegen 6.772 im Jahre 1914. Eben daraus geht die ungeheure Ausdehnung der Frauenarbeit im Metallgewerbe hervor. Von anderen Verbänden traten 717 über und vom Meere meldeten sich zurück 16.931. Der Gesamtzuwachs betrug 100.574. Dem steht aber im Abzug von 198.184 gegenüber; davon wurden zum Meere emigriert 117.189. Der Verband nahm seit dem Beginn des Jahres 1914 nur 819.627 Mitglieder an. Von den 241.707 Mitgliedern am Ende des vorigen Jahres waren 136.389 (1914: 127.119) männliche, 27.117 weibliche, 91.203 (97.690) jugendliche, 6.600 (2.219) invalide mit 267 (278) Lebenslängern. Die Gesamtsumme der Hauptkassier ging zurück auf 9.769.314: 18.614.577 Mark. Davon gingen ein an Beiträge 8.146.901: 11.178.418 Mark. Die Abschlußrechnung 1923 betrug 22.422.282 Mk. im Jahre vorher. Hat die Verbandskasse im Verlauf des Jahres 1915 nicht nur nicht verloren, was in der Doppeljahrs-

Veränderungen in ihrer allmählichen Steigerung vom ersten unmerklichen Erscheinen bis zur verheerenden, alles mit sich fortziehenden seelischen Sturmzeit. Er vertieft sich in alle Krankheiten des Geistes, in Schwermut, Wahnsinn und Nachtwandeln, er geht mit heiltschwerem Spürsinn den geheimsten Regungen verdeckter Instinkte nach und schildert alle Symptome dieser krankhaften Zustände mit einer so abstrakten, alleseitig bestimmten Naturwahrheit, daß die Seele daran wie an wirtlichen Fällen ihre Studien machen und ihre Beobachtung bereichern können. Aus der erdrückenden Lieberfülle von Sätzen und Sätzen aber, die ihm das Menschentische bietet, schreit der Dichter seinen runden Kusweg zu finden. Die Religion gilt ihm nicht als ein Mittel zur Erlösung. Shakespeares hat nie ein religiöses Glaubensbekenntnis geäußert, weder in seinen Dramen noch sonst irgendwo. Nicht im Jenseits, sondern hier auf Erden schon soll der Mensch seine höchste Befriedigung erreichen und seine höchsten Ideale verwirklichen. Aber die Frage nach den Mitteln und Wegen, die zu diesem höchsten Ziele führen können, vermag der Dichter nicht zu beantworten. Er schildert im „Hamlet“, wie ein stuhlreiner, vom edelsten Streben befehter Jüngling durch die Berührung mit der gemeinen Weltlichkeit und dem ausichtslosen Kampf mit menschlicher Niedertracht verzweifelt zugrunde geht. Aber der Dichter selbst war zu stark und zu gesund, um selber in diesem Kampf zu unterliegen. Er verzichtete darauf, das Unmögliche möglich zu machen, er ließ das Rätsel der Sphing ungelöst und suchte sich mit den Widersprüchen des Lebens abzufinden, so gut es ging. Er betrachtete das Böse in der menschlichen Natur fortan als ein unerlöschliches Reizmittel, das die Kraft im Lebenskampf nach hält und die Tugend zur Tugend aufstacheln. Er verließ London. Der Bomb, der am 29. Juni 1613 das Globe Theater vernichtete, mag ihm den Abschied erleichtert haben. Er zog sich nach Stratford zurück, wo er seine letzten drei Lebensjahre in behaglicher Ruhe, Pflanzgelegenheit und freundschaftlichem Verkehr hinbrachte. Die letzten Jahre tragen das Gepräge eines stillen, heiteren Optimismus. In seinen letzten charakteristischen Werken, dem „Wintermärchen“ und dem „Sturm“, die mehr Gedanken als Geschehen-

dichtungen sind, herrscht die Freude an ironischen und allegorischen Maskenpielen und phantastischem Märchenwerk vor. Es scheint, daß der Dichter mit klarem Bewußtsein sein frühes Lebensende herankommen sah. In seinem letzten Werk läßt er den abgekankten, milden Weisen Prospero, in dem er sich selbst verkörpert hat, seinen wunderartigen Stab zerbrechen und sein Zauberbuch ins Meer werfen. So legte er auch sein Amt als Dichter nieder, beschickte sein Haus und schloß am 23. April 1616 seine Augen für immer. Er wurde in der Dreifaltigkeitskirche zu Stratford beigesetzt, und über seinem Grab errichteten ihm seine Angehörigen ein Denkmal, das uns die äußere Gestalt des Unsterblichen in einer bemalten steinernen Porträtbüste zeigt. Seine Angehörigen haben ihm das Denkmal gesetzt, aber — so unglücklich es klingt — von der Bedeutung des Dichters haben diese seinen Angehörigen kaum eine Ahnung gehabt. Selbst die Kinder Shakespeares kannten wahrscheinlich ihres Vaters Werte nicht. Der Geist des frommelnden Puritanismus, der alles, was mit der Kunst zusammenhing, als Teufelswerk weit von sich wies, beherrschte Shakespeares Gattin und durch sie die Familie. Später ergriff er das ganze England, und zwei Jahrzehnte nach des Dichters Tode mußten sämtliche englischen Bühnen geschlossen werden. Shakespeares Werke gerieten für länger als ein Jahrhundert in Vergessenheit, und erst unferen Herder, Lessing und Goethe ist es zu verdanken, daß der gewaltigste Dramatiker der Weltliteratur wieder zu Ansehen und Wirksamkeit gelangte. Die Engländer haben mit Stolz berechnet, wie ansehnlich das Einkommen war, das ihr größter Dichter bezog. Der Stolz ist berechtigt, und wir Deutschen, die einen Heinrich v. Kleist verhungern ließen, dürfen den Engländern diesen Verdienst nicht verkümmern. Aber wenn sie auch für den lebenden Shakespeare materiell gesorgt haben: die Aufgabe, das liebevollste Verständnis für seine Lebensarbeit in der Welt lebend zu erhalten, blieb uns Deutschen vorbehalten. Mit Stolz betrachten wir darum William Shakespeare als einen der Unsterblichen, und wir haben ein ideales Recht dazu.

Der Wertzeit, der Herabsetzung der Unterhaltungsätze auf die Hälfte, der verringerten Mitgliederzahl und der kurzen Zeit ihrer Geltung im vorigen Jahre zurückzuführen ist. An Arbeitslose wurden nach wie vor die vollen Unterhaltungsätze ausbezahlt, im ganzen 721811 (739131) Mk. Bei beiden Arten von Gewerkschaftenunterstützung werden die Summen gewaltig emporschnellen, sobald die Deeresmittige nachläßt. Für Streiks wurden ausbezahlt 95,50 (1096465) Mk. Wenig zurückgegangen sind die Ausgaben für Streikgeld (128 572 Mk. gegen 142 675 Mk.), was sich daraus erklärt, daß die jüngeren und geübteren Mitglieder im Streik stehen. Die Ausgaben für Rechtschutz gingen von 39 869 Mk. auf 5163 Mk. zurück.

Rundschau

Ötern. Aufzählung feiert die Natur. Zu einem neuen Leben ist sie erwacht. Nicht nur, daß es draußen überhaupt wieder spricht und grünt wie im vorigen Lenze, nein, es ist auch ein anderes Leben, einen neuen Schritt vorwärts gegangen ist die Natur auf dem Entwicklungswege, und wenn es auch nur ein kleiner Schritt ist. Könnte eine Entwicklung denn überhaupt möglich sein, wenn sie nicht von Jahr zu Jahr, uns allerdings unmerklich, eine Aenderung vollzöge, eine Aenderung vollzöge hätte? Und darum ist es nicht nur ein neues Erwachen des Lebens, das wir jetzt wieder da draußen vor uns haben, sondern es ist eine Aufzählung, ein neuer Auf vorwärts, ein neuer Schritt aufwärts auf dem Entwicklungswege des Naturganzen. Selbst ein Lenz kommt nun zum zweitenmal ins Land seit dem Beginn des grossen Ringens der Waffen. Dreimal hat der Scheitler des Winters bereits ein neues Aufzählungsleben hervorgerufen, und noch immer beherrscht der Kriegstod die Welt, ohne einem neuen Friedensleben Platz zu machen. Doch wie es stets einmal Frühling werden muß, so muß auch das Ende dieses Ringens einmal kommen, und wie der Winter nur äußerlich tot, in Wahrheit aber eine Vorbereitung des neuen Lebens ist, so müssen nun auch diese Kriegszeit ansetzen als Zeit der Vorbereitung für jene neue Aufzählung der kommenden Friedenszeit. Oder soll diese neue Welt etwa nur ein Weiterleben der alten Friedensmenschen sein? Doch wahrscheinlich nicht. Eine Aufzählung soll sie sein. Aufzählungen sollen alle die Tausende, die da draußen in den Kesseln der Kämpfe leben, aufzählung soll ihr Ziel sein. Das Beste von ihnen soll weiter leben. Sie sollen nicht umsonst ihr Leben hingegen haben. Im Sinne ihres Lebens und Strebens soll die neue Welt gestaltet sein, einen Schritt vorwärts soll sie die Menschen bringen zum Glück. Wie der Winter im Innern der Naturprodukte die Anlage zu neuen, höheren Formen legt, so kann auch dieses innere Erleben in dieser Zeit unmöglich nichts bringen als die alte Art des Menschenseins, wenn der Friede wieder gekommen. Natürlich ist es, daß auch hier die Entwicklungsform, die diese Zeit in die Menschen bringen und ihre gepflanzte, neue Frucht tragen, daß sie uns ein höheres Leben bringen, Aufzählung zu einer neuen Menschheit. Und diese geistige Aufzählung aus dieser armenigen Zeit der Mäute und des Todes wird um so höher, je mehr die Wärme in unseren Herzen wächst, je mehr in uns das Menschliche, das Friedlichensgefühl trotz des Krieges zunimmt. Das Menschliche in uns soll darum immer tiefer, reifer und inniger werden, denn kann es nicht anders sein, als daß diese Kriegszeit uns einmal eine Aufzählung bringt, eine Aufzählung aus der Mäutezeit zur Arbeit, aus dem Zwange zum Glück. In diesem Sinne nur kann man im Innere das Erleben feiern.

Schaut die Natur! Seit einigen Jahren hat immer mehr und mehr die Natur überhand genommen, die ersten Frühlingsschnecken besonders die Mäute der Weiden massenhaft und schonungslos befruchtigen. Tiefe Vererbung der erwachsenen Natur bewahrt eine idyllische Schönheit der Pflanzenwelt. Die Frühjahrszeit in der Natur ist ein wundervoller Vorläufer einer friedlichen Natur. Das Kraftfutter dabei ist und bleibt der Pollen oder Blütenstaub der Pflanzen, eine echte Stickstoffabgabe, die die jungen Pflanzenbauern bauen läßt. Acht diese wie in verarmten Frühlingen und frühfruchtigen Gegenden, so erkennen die Pollen, und bleiben Schwämme, die sie von Honig zu lassen vertragen. Ständige Mäute in der Pflanzenwelt aber werden den Naturgöttern, so darf aufzugeben. Und das ist immer ein großer Schaden für eine Landschaft und ihre Bewohner in volkswirtschaftlicher und sozialer Beziehung. Die Pflanzenwelt ist ein bedeutendster Faktor der Volkswirtschaft und dies um so mehr, als die Erträge zum Teil den wertvollsten Rohstoffen für den Landbau, Pflanzen, Getreide, Gewürzkräutern usw. zuzurechnen kommen. Nun ist es unter den Frühlingern an erster Stelle die Weiden, die bei uns mit ihren bedeutendsten Mäuten im März, besonders aber im April, unsere Summen überaus reichliche Pollen und daneben

auch Honig als Futter spenden. Alle anderen Nahrungsquellen fliegen ihnen zu jener Zeit noch sehr spärlich. Deshalb rufen die Mäute an die Bewohner der Städte und Dörfer, alt und jung, die Mäute: Schaut das Brot der Weiden, die blühenden Weiden! Schaut es dabei doch auch Kraft zu machen gegen ein Verschwinden der Frühlingssonne, an der sich Herz und Augen weiden.

Zentrum-Arbeiterpolitik. Die bayerische Abgeordnetenkammer hatte in der Sitzung vom 2. März einen Antrag der sozialdemokratischen Fraktion abgelehnt, der wie folgt lautete: „Die Kammer wolle beschließen, die Staatsregierung sei zu erziehen, a) den Beamten, Beamtinnen, Arbeitern und Arbeiterinnen des Staates rückwirkend bis 1. Juli 1915 eine Feuerungszulage zu gewähren, und zwar bis zu einem Gesamtjahreseinkommen bis zu 1500 Mk. einschließlich monatlich 12 Mk., von 1501 Mk. bis 2000 Mk. einschließlich monatlich 9 Mk., den genannten Personen für jedes Kind unter 16 Jahren eine monatliche Minderzulage von 3 Mk. zu gewähren, b) den pensionierten Beamten, Beamtinnen, Arbeitern und Arbeiterinnen des Staates sowie deren Hinterbliebenen vom gleichen Zeitpunkt ab eine Feuerungszulage zu gewähren, und zwar bis zu einem Gesamtjahreseinkommen von bis zu 750 Mk. einschließlich monatlich 9 Mk., von 751 Mk. bis einschließlich 1200 Mk. monatlich 6 Mk., von 1201 Mk. bis einschließlich 1500 Mk. monatlich 3 Mk., den genannten Personen für jedes Kind unter 16 Jahren eine monatliche Minderzulage von 3 Mk. zu gewähren.“ Dieser Antrag ist in der Zeit der gegenwärtigen Feuerung nicht nur völlig berechtigt, er geht lange nicht weit genug. Indes begnügten sich unsere Genossen mit dem, was sie für erreichbar hielten. Dennoch wurde der Antrag abgelehnt. Jetzt hat die Zentrum-Fraktion der bayerischen Kammer einen von ihren sämtlichen Mitgliedern unterschriebenen Antrag eingereicht, der demnachst verhandelt wird und wie folgt lautet: „1. Die in Aussicht gestellte Verbesserung der Kriegsteuerungsbeiträgen für in Strafbetrieb in Beschäftigung unverzüglich eintreten zu lassen; 2. diese Beitragen auf die ledigen, die kinderlosen Ehefrauen und die Pensionierten ausdehnen; 3. die Minderbeiträge für alle jene Kinder oder Minderjährige auf Zahl und Lebensalter zu gewähren, die sich noch in der Berufsausbildung befinden oder durch Krankheit die Eltern belasten.“ - Eine eigenartige Taktik! Erst lehnt man einen sozialdemokratischen Antrag ab, dann beantragt man das, was die Gegner gewollt haben, lieber! Es ist das ja nicht des erstenmal. Neu ist nur, daß man den niedergeschrittenen Antrag des politischen Gegners schon nach wenigen Wochen als eigenen annimmt.

Einführung der Sommerzeit. Laut amtlicher Mitteilungen in der Tagespresse hat der Bundesrat am 6. April beschlossen, daß in der Zeit von 1. Mai bis 30. September 1916 an Stelle der mitteleuropäischen Zeit im Deutschland durch Reichsgesetz vom 12. März 1916 eingeführt als gesetzliche Zeit die mittlere Sommerzeit des 30. Längengrades östlich von Greenwich gelten soll. Das bedeutet, daß die Uhren für diese Zeitperiode um eine Stunde vorzurücken. Demgemäß wird der 1. Mai 1916 bereits am 30. April 1916 nachmittags 11 Uhr beginnen, der 30. September 1916 aber um eine Stunde verlängert werden, damit am 1. Oktober 1916 die mitteleuropäische Zeit wieder in Kraft treten kann.

„Der Bauer verhungert zuerst!“ Mit diesem allen Worte leitete kürzlich in einer Laubengartenversammlung in Hannover der Schriftsteller Dr. Voedeker aus Leber, ein über jeden Verdacht der Bauerneigenschaft erhabener Landwirt, einen Vortrag in Hannover ein, in dem er die in der jetzigen Zeit besonders hohe Bedeutung der Laubengärten für die Volksernährung schilderte. Nicht verlosend war es dabei auch, von dem Fortschreiten, der überhand in menschen ländlichen Mäute und in manchen bäuerliche Spinnstammern gerückt hat, zu hören, wie reichlich sich unsere Bauern vorsetzen haben, um von den Entbehrungen der Kriegszeit nicht bekräftigt zu werden. Wer sonst, erzählte der Redner, jährlich zwei bis vier Schweine schlachtete, kauft sich heute deren sechs bis acht und dazu monatlich noch ein „Lütchen Schinken“, was man so den Lütchen Schinken nennt. Das wird dann alles als Curry und sonstige Dauerware präpariert, und vor den Türen der Großstadt und draußen in der Weide gibt es ungezählte glückliche Bauern, die viele Hunderte wohlgefüllte Küden und Glaten in langen Reihen stehen haben und im Zeug solcher Schwärme der Zukunft mit einer solchen „Mächtigkeit“ entzückend sind, während den Städter ganz andere Gefühle befehlen. Dabei bleibt es nicht bei den Schweinen und Hühnern, sondern es kommen noch die Porträts an Ebit und Gemüse, endlich die reich geernteten verdrängten Kartoffeln hinzu. Zurück, der Bauer verhungert zuerst, und heute kauft er sich oben, in der Herrn der Situation aus seinem Stall erbeutet die Masse der Kommunisten ihren Bedarf an Fleisch, Milch, Butter usw. Mit einer gewissen Unüberwindlichen Vermeidlichkeit, aber mehr noch mit Inbilde, unüberwindlicher Mäute, steht der Bauer gegenüber den auf ihn beantragenden Mäuten, deren Erfüllung immer neues gewandertes Geld in seinem Mäuten Mäuten laßt. ... Wir haben diesen Mäute aus einer Verarmungsperiode wieder, weil dieser „Kriegszeiten“ und Verdrängungen von Lebensmittellagern natürlich nicht auf Hannover beschränkt sind.

